Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Geschichte = Revue d'histoire suisse
Band: 6 (1926)
Heft: 4

Artikel: Josef Mazzini und sein Aufenthalt in Grenchen
Autor: Haefliger, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-68566

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Josef Mazzini und sein Aufenthalt in Grenchen.

Von E. Haefliger.

Am 26. April vorletzten Jahres ist am Bürgerhaus in Grenchen eine Marmortafel enthüllt worden zu Ehren des italienischen Patrioten Giuseppe Mazzini, der zwei Jahre lang im dortigen Bachthalenbad in der Verbannung gelebt hatte. Der Stein, der von der Federazione Italiana Reduci di guerra errichtet wurde, ist mit einer Inschrift versehen, dahin lautend, daß das Volk von Grenchen am 12 Juni 1835 (sollte heißen 1836!) in feierlicher Abstimmung Josef Mazzini und seinen beiden Gefährten in der Verbannung, Giovanni und Agostino Ruffini, das Bürgerrecht verliehen habe, um sie vor einem Ausweisungsbefehl zu schützen, den die europäische Diplomatie der schweizerischen Regierung entrissen hatte. Zur dankbaren Erinnerung an diese edle Tat hätten die italienischen Soldaten diesen Stein errichtet. Die Tafel, aus schwarzem Marmor, ist ein Werk des Ingenieurs Eugen Corte in Genf und paßt in ihrer klassischen Form nicht übel zu dem Charakter des Mannes, dem sie gewidmet und mit dessen Broncemedaille sie geschmückt ist.

Es sind bei Anlaß dieser Denkmalsenthüllung in den Zeitungen verschiedene Kommentare erschienen, die es nahelegen, sich mit dem großen Verschwörer und seinem Aufenthalt in Grenchen näher zu befassen.

Bekanntlich hatte Mazzini in seiner Jugend sich der Carbonaria angeschlossen und war deshalb 1831 im Alter von 26 Jahren aus seiner Heimat Genua verbannt worden. Im folgenden Jahre gründete er in Marseille einen neuen Geheimbund, die Giovine Italia, nach dem Vorbild der Carbonaria, aber mit andern moralischen und politischen Zielen. Diese waren zusammengefaßt in die Devise des Bundes: Freiheit, Gleichheit,

Menschheit, Unabhängigkeit und Einheit. Neben den allgemeinen politischen Tendenzen, wie sie die französische Revolution gepredigt hatte, treten darin die besondern nationalen Forderungen Italiens deutlich hervor: «Die Giovine Italia ist die Verbrüderung derjenigen Italiener, welche an ein Gesetz des Fortschritts und der Pflicht glauben», lautete der erste Artikel des neuen Bundes. Im folgenden werden die Grenzen Italiens angegeben, die Alpen im Norden, der Var im Westen und Triest im Osten. Da endlich auch noch die Inseln, deren Bevölkerung italienisch spricht, für Italien in Anspruch genommen werden, so war damit der irredentistische Charakter des Bundes von Anfang an gegeben. Die Giovine Italia war republikanisch, weil nur die Republik Gewähr biete für die Freiheit und Gleichheit der Bürger, und weil Italien keine Monarchie besitze, welche die Liebe und das Zutrauen der ganzen Nation genieße. Sie war für die Einheit, weil es ohne sie keine wahre Nation und keine Kraft gebe, und der Föderalismus Italien zur Ohnmacht der Schweiz verurteilen würde. Die Verwaltungsorganisation dagegen sollte auf breitester Grundlage beruhen und gewissenhaft die Freiheit der Gemeinden achten. Mazzini dachte zu hoch von den glorreichen italienischen Communen des Mittelalters, um sie beim Aufbau seines Staates gänzlich auszuschalten, erblickte er doch in ihnen ein wichtiges Moment der Demokratie und des sozialen Ausgleichs.

Als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke nennt die Giovine Italia besonders drei: die Erziehung, die Presse und die Revolution. Mazzini unterscheidet verschiedene Stadien der revolutionären Bewegung, die stark an das später erschienene kommunistische Manifest von Marx und Engels erinnern. Das Stadium des Aufstandes, d. h. der ganze Zeitraum von dem Beginn bis zur Befreiung des festländischen italienischen Gebiets muß von einer provisorischen diktatorischen Gewalt, die sich in einer kleinen Zahl von Männern konzentriert, geleitet werden. Offenbar haben sowohl das altrömische Vorbild der Diktatur als auch die guten Erfahrungen, die Frankreich mit seinem Wohlfahrtsausschuß gemacht hatte, zu dieser Formulierung geführt. Freilich, die großen Revolutionen werden, wie es im Mani-

fest der Giovine Italia heißt, mehr durch Prinzipien als durch Bajonette gemacht, zuerst auf sittlichem Gebiet, dann erst auf materiellem. Die Bajonette helfen nur, wenn sie ein Recht beschützen oder zurückfordern. Daher das Gebot an die Bundesbrüder, die Massen durch die Tugend für ihren Glauben zu erobern. Die etwas langatmige Eidesformel begann dementsprechend im Namen Gottes und Italiens und endete in dem feierlichen Gelöbnis, den Brüdern mit Rat und Tat beizustehen, jetzt und immer (ora e sempre).

An die Gepflogenheiten der Carbonari erinnern die Zeremonien und Erkennungszeichen der Giovine Italia, die von Zeit zu Zeit gewechselt wurden, um Verräter und Spione fernzuhalten, der Gebrauch von Milch und verschiedenen Tinten, die mit chemischen Mitteln sichtbar gemacht wurden, und anderes mehr aus dem Gebiete revolutionärer Romantik. Es war ein Fehler Mazzinis, daß er glaubte, auf diese Weise eine einige Nation begründen zu können, ein Fehler, daß er an seiner Überzeugung, Italien könne aus eigener Kraft seine Einigung bewerkstelligen, auch dann noch festhielt, als der Versuch Karl Alberts mit seinem «Italia farà da sè» schlagend das Gegenteil bewiesen hatte. Mag dieser Fehler für den unerschütterlichen Glauben des großen Patrioten an sein Heimatland sprechen, ohne Cavour wäre er Italien doch zum Verhängnis geworden.

Wenn übrigens Mazzini gehofft hatte, mit seiner Schöpfung alle andern geheimen Gesellschaften Italiens zu vernichten, so war er im Irrtum; denn die Carbonaria bestand weiter mit ihrem Hauptsitz der «Alta Vendita» in Paris. Wiederholt ist sie ihm z. B. bei dem unglücklichen Savoyerzug hinderlich in den Weg getreten.

Im Jahre 1833 kam der große Genuese das erste Mal in die Schweiz, nachdem er aus Marseille, wo er das junge Italien gegründet hatte, vertrieben worden war. Er fand hier zahlreiche italienische Flüchtlinge vor. Zu den bedeutendsten unter ihnen zählten die Gebrüder Ciani in Lugano, der Marchese Rosales in Zürich und Luigi Amadeo Melegari, später Professor in Lausanne und italienischer Gesandter in der Schweiz, zeitlebens ein aufrichtiger Freund unseres Landes. Seine Tochter Dora hat

sich um den Briefwechsel Mazzinis mit ihrem Vater und um die Geschichte der Giovine Italia besonders verdient gemacht. Die Briefe, die der Genuese während seines Aufenthalts in der Schweiz an Melegari gerichtet hat, verschaffen uns einen tiefen Einblick in seine umfassenden Studien und in das Werden der politischen und religiösen Anschauungen des geistig rastlos tätigen Mannes. Die Gebrüder Ciani stammten aus Leontica im Blegnotal und hatten als Bankiers ein bedeutendes Vermögen erworben. Ihr Neffe, Philipp Camperio, war später Staatsrat von Genf, Nationalrat und Bundesrichter. Die Ciani lieferten Mazzini zusammen mit Rosales reichliche Mittel für seine revolutionäre Propaganda. Der letztere soll allein für den Savoyerzug 60 000 Franken aufgewendet haben. Hier zeigte sich wieder einmal der Opfersinn jener Männer aus der großen Epoche des italienischen Risorgimento. Was haben sie nicht alles getan und gelitten an Entbehrungen materieller und geistiger Art auf den Galeeren von Neapel, unter den Bleidächern von Venedig, hinter den Kerkermauern des Spielbergs, alles für die Freiheit und die Größe ihres Vaterlandes! Silvio Pellico ist nur einer von den vielen Patrioten, die, wie unser Bonivard, Jahre lang die Ketten an den Füßen trugen.

Lugano war der Aufenthalt zahlreicher italienischer Flüchtlinge (vergleiche darüber Romeo Manzoni, gli esuli italiani nella Svizzera). Außer den bereits genannten Gebrüdern Ciani zählten der Conte Grillenzoni, die Familien Nathan und Carlo Cattaneo zu den treuesten Freunden Mazzinis. Dem letztern zu Ehren, der im Gegensatz zu seinem Landsmann für ein republikanisches Italien auf föderalistischer Grundlage schwärmte, ist die gleichnamige Straße in Lugano benannt. Die Villa Nathan, die Casa Airoldi, die Villa Ciani, die tipografia della Svizzera italiana in Lugano und die berühmte tipografia elvetica in Capolago waren gefürchtete Arsenale der italienischen Revolution. (Siehe darüber auch Ernst Weinmann, Geschichte des Kantons Tessin 1840—1848, Seite 134.) In dem Tessiner Liberalen Oberst Luvini, dem bekannten Divisionär im Sonderbundskrieg, dem spätern Bundesrat Franscini und andern hatten die Flüchtlinge erprobte Freunde. Franscini war auch Mitarbeiter an der Zeitschrift Mazzinis, dem

jungen Italien, und veröffentlichte darin eine bemerkenswerte Studie über Italien nach dem Wienerkongreß. Die vielfachen Beziehungen des Tessins zum Risorgimento veranlassen die bekannte Biographin Mazzinis, Jessie W. Mario, zu dem irredentistischen Wunsche, es möchte der Kanton Tessin sich einst mit Italien vereinigen und die schöne Stadt am Ceresio ein Sanktuarium werden für die zahlreichen Italiener, die nach der Lieblingsstätte ihrer großen Toten pilgern.

Im Februar 1834 unternahm Mazzini mit polnischen und italienischen Flüchtlingen jenen unglücklichen Einfall nach Savoyen, der eine arge Verletzung der schweizerischen Neutralität bedeutete, um so schwerer, weil das überfallene Savoyen ein speziell unter den Schutz der Schweiz gestelltes und ihrer Neutralität einverleibtes Land war. (Man vergleiche darüber die Ausführungen von P. Schweizer, Geschichte der schweiz. Neutralität, Dr. W. Prechner, Zeitschrift für Schweizerg. 1925, No. 4.) Das Volk in den Kantonen Waadt und Genf sympathisierte mit den Freischaren und ermunterte sie zu dem abenteuerlichen Unternehmen, so daß die Regierungen sie nur mit Mühe entwaffnen konnten, nachdem der Einfall gescheitert war. Ramorino, der Führer des Zugs, ein italienischer Abenteurer, der in den polnischen Freiheitskämpfen mitgefochten, hatte sich mit den erhaltenen 40 000 Fr. rechtzeitig aus dem Staube gemacht. Er kämpfte später, 1848, mit Karl Albert gegen Österreich und wurde wegen Insubordination erschossen. Mazzini selbst hatte während des Zugs keine sehr aktive Rolle gespielt und suchte sich später gegen die erhobenen Vorwürfe damit zu rechtfertigen, daß er nicht das anvertraute Leben von Jünglingen leichtsinnig habe dem Tode preisgeben wollen. Er spricht von der Erschöpfung seiner Kräfte nach fünf durchwachten Nächten bei einer Kälte, die seine Zähne klappern machte, da er ohne Mantel mitgezogen war, von dem Gift, das man ihm weggenommen, bevor er es zum Munde führen konnte. Ein dänischer Flüchtling, Harro Harring, der Verfasser einer deutschen Marseillaise, gab zur Rechtfertigung Mazzinis eine anschauliche Darstellung der Ereignisse heraus und feierte ihren Helden in einem längern Gedichte:

Sei gegrüßt, du, der von Gott Gesandte,
Der von naher Völkerrettung zeugt,
Du, der längst Verurteilte, Verbannte,
Unvergleichlich hier und unerreicht,
Sohn Italias, Liebling deines Landes,
Vom Vesuv bis zu den Alpenhöh'n
Schlagen dir die Herzen jedes Standes,
Die begeistert deinen Geist versteh'n.

Eine wirksame Unterstützung fand Mazzini auch bei James Fazy, der in seiner Zeitung, l'Europe Centrale, die Verteidigung der verfolgten Freischaren übernahm.

Nach der Katastrophe kehrte der Genuese mit seinen beiden Landsleuten, den Brüdern Ruffini, nach Genf zurück und hielt sich eine Zeitlang zwischen Chêne und Carouge verborgen, bis er in Lausanne Zuflucht fand. Mit unermüdlichem Eifer knüpfte er die zerrissenen Fäden der revolutionären Propaganda wieder zuzusammen und brachte immer wieder neue Mittel zu diesem Zwecke auf. Auf seine Veranlassung entstanden nach dem Vorbild der Giovine Italia das junge Polen, das junge Deutschland, später auch die junge Schweiz, und gleichsam als Zentrale dieser Organisationen, das junge Europa.

Die Deutschen waren unzweifelhaft in dieser Gesellschaft die originellsten, meistens kleine Leute, Studenten und Handwerksgesellen, voller Revolutionsromantik und mit starkem sozialistisch-kommunistischem Einschlag. In 20 Sektionen zählten sie etwa 250 Mitglieder. Einer der Trefflichsten unter ihnen war Karl Mathy, dessen Biographie Gustav Freytag geschrieben und dessen Wirksamkeit als Schulmeister in Grenchen er in den Bildern aus der deutschen Vergangenheit so hübsch geschildert hat. (Tobler, Berner Neujahrblatt 1905/06). Als Übersetzer an der von Mazzini gegründeten Zeitung «die junge Schweiz» kam er mit diesem in nähere Berührung, endete aber sein Leben nicht als Verschwörer, sondern als angesehener Politiker und badischer Ministerpräsident. Auf Anregung des spätern Regierungsrats Dr. Schneider beschäftigte sich Mathy auch mit den Handels- und Zollverhältnissen der Schweiz und besonders mit dem ber-

nischen Finanz- und Steuerwesen, worüber er in der Bernischen Viertel-Jahresschrift manch klugen Artikel veröffentlichte. Am meisten Aufsehen erregte seine Schrift über den Zehnten, « wie er es war, wie er ist, und wie er nicht mehr sein wird », die 1837 von einer Volksversammlung in Nidau preisgekrönt wurde. Er hätte wohl in unserm Lande einen Wirkungskreis für immer gefunden und war bereits als Sekundarlehrer nach Büren gewählt worden, wenn ihm die bernische Regierung nicht 1842 die Einbürgerung versagt hätte. Zeitlebens dachte er gerne an das freundliche Juradorf zurück, wo er als Lehrer so segensreich gewirkt hatte, und blieb auch als badischer Staatsminister ein warmer Freund unseres Landes.

Neben dem bereits genannten Harro Harring versuchte sich noch ein anderer deutscher Flüchtling in der Dichtkunst, Wilhelm Sauerwein, genannt Essig. In seinem zu Biel gedruckten « Lied der Verfolgten » schlug er volkstümliche Töne an, die von den wandernden Handwerksgesellen gerne aufgenommen wurden.

Wenn die Fürsten fragen:
Was macht Absalon?
Könnt Ihr ihnen sagen:
Ei, der hänget schon,
Doch an keinem Baume
Und an keinem Strick,
Sondern an dem Traume
Einer Republik.

Ein ähnliches Schicksal hatte auch ein anderer origineller Deutscher und Freund Mazzinis, Dr. Ernst Johann Hermann von Rauschenplat, genannt Kater. Er hatte beim Savoyerzug 11 Studenten von Zürich zur Unterstützung der Freischaren herbeigeführt, und auf seine Veranlassung erklärte sich das Dorf Diepflingen als selbständige Republik, um bei den Streitigkeiten zwischen Baselstadt und Land Ruhe zu haben. Rauschenplat teilte dieses welterschütternde Ereignis in einer Proklamation den europäischen Kabinetten noch besonders mit. Der Ruhelose endete, nachdem er 1848 Mitglied des Frankfurter Vorparlaments gewesen war, im Irrenhaus.

Ein anderer Teilnehmer des Savoyerzuges, Ernst Schüler aus Hessen, gründete 1833 den ersten deutschen Arbeiterverein in der Schweiz, den Leseklub in Biel. (H. Schmidt, die deutschen Flüchtlinge in der Schweiz.) Andere deutsche Flüchtlinge fanden bekanntlich eine neue Wirkungsstätte an unsern höhern Lehranstalten, wo sie vielfach befruchtend auf das politische und geistige Leben der Schweiz einwirkten. Die Flüchtlinge, die aus Italien zu uns kamen, waren in dieser Hinsicht mit wenigen Ausnahmen nicht so gut gestellt. Das italienische Gebiet der Schweiz ist leider zu klein, um die geistigen Strömungen aus der benachbarten Halbinsel aufzunehmen und dauernd zu assimilieren.

Die Verbrüderungsakte (l'atto di fratellanza) des jungen Europas mit der Überschrift: Freiheit, Gleichheit, Humanität, erschien lithographiert auf dünnes Papier in italienischer, deutscher, polnischer und französischer Sprache nebeneinander am 15. April 1834 in Bern. Für das junge Italien unterzeichnete u. a. Mazzini, die beiden Ruffini, Melegari und Rosales, für Deutschland Breidenstein und Strohmeyer, für Polen Stolzmann und Zaleski. Der erste Artikel der Statuten lautete, daß das junge Europa eine Vereinigung derjenigen sei, die an eine Zukunft der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für alle Menschen glauben und ihre Gedanken und ihre Taten der Verwirklichung dieser Zukunft weihen. Nach dem Gesetze, das Gott der Menschheit gegeben hat, sind alle Menschen gleich und Brüder, aber ein jeder hat seine besondere Berufung, die in Harmonie sein soll mit der allgemeinen Mission der Menschheit. In ihr allein verkündet sich der Geist Gottes, und außer ihr gibt es keine Offenbarung. Was von den Individuen gesagt wird, gilt auch für die einzelnen Völker. Jedes hat seine besondere Mission, die seine Nationalität ausmacht. Eine wahre Humanitas kann sich daher nur bilden, wenn alle Völker, die sie zusammensetzen, die freie Ausübung ihrer Souveränität erlangt haben und in einer republikanischen Föderation vereinigt sind. Da nach der Überzeugung Mazzinis die Stimme des Volkes in der Tat die Stimme Gottes ist, so begreift man auch, daß die Demokratie, wo diese Stimme am ehesten

gehört wird, für ihn die allein mögliche Staatsform sein kann. Sie wird für ihn nicht nur zu einem politischen, sondern auch zu einem religiösen Bekenntnis.

Der Eidschwur der Mitglieder lautete: Im Namen Gottes und der Menschheit, so sei es jetzt und immer. Das Symbol des jungen Europas war der Epheu (das des jungen Italiens die Cypresse), von dem jedes Mitglied ein Blatt bei sich tragen sollte, sein Paßwort: Humanitas. So suchte Mazzini die Idee der Humanität, wie sie die französische Revolution gelehrt hatte, mit dem neuen Gedanken der Nationalität zu vereinigen. Die Statuten des jungen Europas sind von hohem idealistischem Flug und enthalten etwas von dem Geiste, der zur Stiftung des Völkerbunds geführt hat. Freilich der italienische Gedanke ist in Mazzini stärker als der europäische, wie es ja bei der damaligen trostlosen Lage seines Vaterlandes nur natürlich war. «Ich liebe die Menschheit aus Religion», sagt er an einer Stelle, «aber Italien aus Religion und Natur».

Für die religiösen und politischen Anschauungen Mazzinis ist sein Aufenthalt in der Schweiz entscheidend gewesen. Vor ein paar Jahren hat Fräulein Werder in «Wissen und Leben» sie einer zutreffenden Würdigung unterzogen. Nur will uns scheinen, daß das politische Element in ihm das Primäre gewesen sei, das infolge seiner außerordentlichen Überzeugungskraft eine religiöse Form annahm. Jansenistische Ideen haben ihn frühzeitig angeregt und werden später unter dem Einfluß von Lamennais in demokratischem Sinne weiter gebildet. Das Papsttum haßt er ebenso sehr aus politischen als aus religiösen Gründen und wird nicht müde, seinen baldigen Untergang zu prophezeien. Andere Gedanken Mazzinis stammen aus dem Ideenschatze der französischen Revolution, besonders von Rousseau, mit dem er den Glauben an die Notwendigkeit der Revolution und ihrer segensreichen Wirkung teilt. Von Condorcet stammt seine Überzeugung von dem stetigen Fortschritt des Menschengeschlechts, der er trotz allen Enttäuschungen seines Lebens unentwegt treu geblieben ist. Dagegen strebt er mit dem Gedanken der Assoziation, den er immer wieder in seinen Schriften verficht, über den Indi-

vidualismus der französischen Revolution hinaus. Fourier und St. Simon haben ihn stark in dieser Richtung beeinflußt, allein seine Abneigung gegen jeden Materialismus trennt ihn von der sozialistischen Lehre. Seine Überzeugung geht vielmehr dahin, daß die wirtschaftlichen Fragen den moralischen unterzuordnen seien, weil sie sonst zu einem gefährlichen Egoismus und zu einem ewigen Kampfe aller gegen alle führen würden.

Nach der Gründung des «jungen Europa» ging Mazzini daran, auch noch eine «junge Schweiz» zu konstituieren. Es kostete ihn aber viel Arbeit und Geduld, um die langsamen Schweizer in Bewegung zu bringen. «Ich schwitze dabei, wie Christus im Ölberg», sagt er in einem Brief an einen Freund. Es lag ihm nämlich viel daran, aus dem engen Kreis der Verschwörungen hinauszukommen und, wie er glaubte, ein ganzes Volk für seine Ideen zu gewinnen. Als italienischer Patriot hoffte er dadurch die Schweiz in einen Konflikt mit Österreich und den reaktionären Mächten zu verwickeln, so daß dann für Italien der Augenblick gekommen wäre, sich zu erheben und das verhaßte Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln. «Ma questa non è cosa da dire agli Svizzeri». Er bekämpfte aus diesem Grunde auch die schweizerische Neutralität mit dem Hinweis auf das einstige Schicksal Venedigs. In dem bevorstehenden Kampfe zwischen der Reaktion und der Demokratie könne die Schweiz sich nicht abseits stellen, ohne ihre glorreiche Tradition zu verleugnen. Um im kommenden Sturme eine einheitliche Fahne zu haben, müsse sie zwei Ziele verfolgen: Einigung im Innern und Verbrüderung mit den andern Völkern. Es ist Pflicht der Patrioten, in Schriften und Versammlungen, durch Aufklärung und Bearbeitung des Volkes und nicht zuletzt durch das eigene Beispiel für diese beiden Ziele zu wirken. Mazzini denkt auch an eine Verbindung unseres Landes mit Savoyen und Tyrol zu einer republikanischen Föderation der Alpen, die einen festen Wall bilden würde zwischen Italien und dem Norden.

Nach langen Vorbereitungen wurden endlich am 26. Juli 1835 in Villeneuve die Statuten der jungen Schweiz durchberaten und genehmigt. Sie waren sehr gemäßigt gehalten

und vermieden es absichtlich, revolutionäre Töne anzuschlagen. Ihr erster Artikel lautete, daß die junge Schweiz einen Teil des jungen Europas bilde. Als wesentliche Forderung der Vereinigung wurde die Revision der Bundesverfassung genannt, die von einem durch das Volk gewählten Rat so durchzuführen sei, daß die Kantone und ihre Einrichtungen weiter bestehen, aber dem allgemeinen Bunde untergeordnet werden sollten. Zwei weitere Artikel erklärten sich gegen jede Einmischung der fremden Mächte in die innern Angelegenheiten der Schweiz und verlangten das Asylrecht für alle fremden Verbannten. Zur Erreichung seiner Ziele sollte sich der Verein mit andern Gesellschaften in Beziehung setzen, die ähnliche Bestrebungen verfolgten. Der Eintritt war auf 20 Batzen und der jährliche Beitrag auf 10 Batzen festgesetzt. Namhafte radikale Politiker, besonders aus den Kantonen Bern und Waadt waren Mitglieder der jungen Schweiz, unter andern die spätern Bundesräte Druey und Ochsenbein. Viele andere, auf deren Unterstützung Mazzini gehofft hatte, hielten sich aus Mißtrauen gegen den fremden Revolutionär abseits und verfochten ihre Ideen in der wiedererstandenen helvetischen Gesellschaft und im Nationalverein. Auch Druey rückte später im Nouvelliste Vaudois deutlich von Mazzini ab und redete einer friedlichen Entwicklung das Wort.

Noch weniger Freude erlebte der Revolutionsmann mit seiner neugegründeten zweisprachigen Zeitung: die junge Schweiz, la jeune Suisse, obschon sie nach dem Urteil Professor Toblers in einem guten eidgenössischen Geiste geschrieben war, so daß man sie auch heute noch mit Genuß lesen kann. Sie führt den bezeichnenden Untertitel, ein Blatt für Nationalität, das ist nach der Ansicht «Mazzinis» eine gemeinsam zu verwirklichende Idee, eine Mission. Diese besteht für die Schweiz in der Verbreitung des republikanischen Staatsgedankens, dem sie mitten im monarchistischen Europa Jahrhunderte hindurch treu geblieben ist. Jede persönliche Polemik war darin vermieden und über dem lokalen Parteigezänk die allgemein schweizerischen und europäischen Fragen betont. (Une chandelle de plus allumée dans notre patrie», sagte der

Nouvelliste Vaudois von dem neuen Organ, das wöchentlich zweimal in Biel herauskam. Die Redaktionskommission setzte sich aus angesehenen bernischen Politikern zusammen: Großrat Grosjean, Lehrer Weingart, später Nationalrat, Kaufmann Rossel-Gatschet, Kaufmann J. J. Lehmann, Dr. R. Schneider und Advokat Hubler. Unter ihnen hat besonders Dr. Schneider durch die Juragewässerkorrektion und durch die Entsumpfung des Seelands sich bleibende Verdienste um seinen Heimatkanton erworben. Er brachte auch nach dem Zusammenbruch der Zeitung die Druckerei an sich und führte sie in Biel unter seinem Namen weiter. Die Hauptarbeit an der Redaktion lastete offenbar auf Mazzini und dem als Übersetzer engagierten Mathy. Jener schrieb nach seinen eigenen Angaben wöchentlich zwei bis vier Artikel für die Zeitung, und zwar ohne Entgelt, während dieser mit 1000 Fr. im Jahre für seine Arbeit entschädigt wurde. Von Mazzini rührten unter anderm die Abhandlungen über die Patrioten und den Klerus, die Todesstrafe, die Öffentlichkeit in den auswärtigen Angelegenheiten, das Asylrecht, Unitarier und Föderalisten und andere, die heute noch lesenswert sind (Scritti VI. Bd.). Unabläßig war er für sein Unternehmen tätig und warb überall Aktionäre, Mitarbeiter und Abonnenten, die nach seinen Angaben sich auf 700 beliefen. Vielfach blieb allerdings die erwartete Unterstützung aus, und er mußte offenbar von seinen eigenen Mitteln zuschießen.

Da überdies die Zeitung nicht als offizielles Organ der Vereinigung erklärt worden war, lastete die Verantwortung allein auf dem Verleger und der Redaktionskommission. Druey und andere hielten sich vorsichtig von der Mitarbeit fern, und mit Fazy verfeindete sich Mazzini wegen seiner Schrift «foi et avenir». Er hatte darin in dem gewohnten pathetischen Stile sein politisches Glaubensbekenntnis abgelegt und dadurch den Genfer Volkstribunen, der ihn kurz vorher in Grenchen besucht hatte, vor den Kopf gestoßen. Besonders ein Satz der Broschüre «parti politique nous sommes tombés, relevons nous parti religieux», war Fazy gegen den Strich gegangen. Er trat in seiner Europe Centrale in zwei Artikeln gegen Mazzini mit seinen hohlen Abstraktionen und seinen

durchaus falschen Prinzipien von der absoluten Einheit in die Schranken. Er wies dabei auf Amerika hin, wo aus der Verschiedenheit der religiösen Bekenntnisse nicht die politische Unordnung, sondern das gerade Gegenteil hervorgegangen sei. Fazy war offenbar wegen der politischen Verhältnisse in Genf, wo er mit Hilfe der Katholiken ein etwas engherziges calvinistisches Regiment bekämpfte, gegen Mazzini aufgetreten (siehe Biographie von Henry Fazy S. 88 und 324 ff.). Der Angriff muß die Eigenliebe des stolzen Genuesen tief verletzt haben, nennt er doch seinen Gegner in einem seiner Briefe einen törichten und anmassenden Materialisten. Auch auf die Tagsatzung war er aus naheliegenden Gründen nicht gut zu sprechen, und er bezeichnet sie in seiner Zeitung despektierlich als eine «ménagerie fédérale».

Inzwischen hatte der Kampf der fremden Mächte gegen den gefährlichen Revolutionär mit vermehrter Heftigkeit eingesetzt. Bald nach dem Savoyerzug waren bei der Tagsatzung ihre Noten eingelangt, die schließlich nicht nur die Ausweisung aller bei jenem Einfall beteiligten Fremden, sondern überhaupt die Entfernung aller Flüchtlinge verlangten, die ihr Asyl dazu mißbrauchen, um die Ruhe anderer Staaten zu stören. Am 6. Mai 1834 beschloß daher der große Rat des Kantons Bern die sofortige Ausweisung Mazzinis und der übrigen fremden Teilnehmer des Savoyerzugs. Eine außerordentliche Gesandtschaft, die der Vorort am 3. Juni desselben Jahres zu Karl Albert abordnete, als er nach Savoyen kam, überbrachte dem König eine Entschuldigung wegen des erfolgten Friedensbruches und suchte die gestörten freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Staaten wiederherzustellen, was ihr der Souverän huldvoll zusicherte. Die radikalen Kreise waren freilich mit diesem Vorgehen nicht einverstanden, und es herrschte deshalb auf dem Schützenfest in Zürich eine gereizte Stimmung gegen die Forderungen der fremden Mächte. Es blieb aber bei bloßen Worten, weshalb Mazzini mit dem Verlauf des Festes nicht zufrieden war. Noch abschätziger sprach sich sein Schicksalsgenosse Giovanni Ruffini darüber aus, indem er nach Hause berichtete, man habe sich in

Zürich heiser geschrieen, verteufelt geschossen und einen Ozean von Wein getrunken (wie später am Schützenfest in Lausanne), aber sonst sei alles beim alten geblieben; denn « Geld machen und es wieder vertun, darin besteht das Leben der heutigen Schweizer ». Dieser Tadel ist wohl nicht allzu wörtlich aufzufassen, sondern bei dem gebildeten Italiener vielmehr eine Reminiscenz aus Ovid (quaerunt, ut absumant, absumpta requirere temptant). Immerhin hatte sich schon früher ein namhafter italienischer Flüchtling, der Dichter Ugo Foscolo, in ähnlicher Weise über den herrschenden Materialismus der Schweizer ausgesprochen.

Die allgemeine Erbitterung gegen die fremden Regierungen und ihre Vertreter fand ihren Niederschlag auch in einem Antrag, den der alte Forstmeister Kasthofer im bernischen großen Rate stellte, und der im wesentlichen dahin lautete, daß man die Unabhängigkeit der Schweiz durch die Umtriebe der fremden Gesandten bedroht erkläre, die ausländischen Agenten ausweise, Kriegsvorbereitungen treffe und alles tue, um das Asylrecht zu wahren und einen neuen Bundesvertrag zu schaffen. Als Kasthofer später den Antrag in etwas gemilderter Form einbrachte, wurde er nach längerer Diskussion vom Großen Rate mit 151 gegen 36 Stimmen abgelehnt. Mazzini nennt den wackern Berner Patrioten in einem Brief l'ultimo degli Svizzeri und zählt ihn mit Druey und dem Tessiner Obersten Rusca zu den drei Schweizern, die er am meisten schätze.

Allmählich war Mazzini der Boden unseres Landes zu heiß geworden, und er hielt sich in Bern, Biel und anderwärts versteckt, bis er schließlich in Grenchen Zuflucht fand. Die Schweiz und ihre Bewohner waren ihm dabei trotz allen Verfolgungen lieb geworden. Der Genfersee mit seinen lachenden Ufern erinnert ihn an Italien. Ein Sonnenaufgang über seinem Wasser hat zwar nicht die Größe und Erhabenheit wie auf dem Meere, ist aber voll stiller Majestät, sodaß er den Gegensatz zu seinem eigenen friedlosen Innern um so schmerzlicher empfindet. Der ungewohnte Schnee erinnert den empfindsamen Südländer durch seine reine, weiße Farbe an die unschuldigen Tage der Kindheit und bringt ihn durch

seinen Anblick zum Weinen. In Bern genießt er die schönste Alpenaussicht, die er je gesehen, und in Grenchen betrachtet er jeden Abend die untergehende Sonne, wenn ihre letzten Strahlen auf der Jungfrau oder auf dem Finsteraarhorn verlöschen. Dann werden die Alpen, die ihm sonst wie ein Diadem um die Stirne Italiens erscheinen, gespensterhaft bleich und erfüllen sein Herz mit unsagbarer Traurigkeit. Mit Sehnsucht erwartet er daher einen Stern, der gegen den Jura hin aufgeht, oder er hört von ferne dem melancholischen Gesang eines Hirten zu mit dem klagenden ins Italienische übersetzten Refrain: Ahimè, ahimè non v'è più fiore per me. Bevor er an die Ausarbeitung seiner Broschüre «foi et avenir» geht, will er, wie er seiner Mutter schreibt, noch einmal einen schönen Sonnenuntergang genießen. Freilich, der Winter in Grenchen ist nicht immer sehr poetisch, sondern neblig und düster, und die vielen Krähen unter seinem Fenster passen in ihren schwarzen Jesuitenröcken zu der unfreundlichen Winterlandschaft. Die Unbilden unseres Klimas hat Mazzini nicht leicht ertragen. Wiederholt klagt er seiner Mutter über die höllische Hitze des Sommers und die grimmige Kälte des Winters und den dicken Nebel, so grau und düster wie sein Leben. Da geht er tagelang nicht aus und wärmt sich am Ofen, trinkt heißen Kaffee und raucht Zigarren. Um so lieber ist ihm dann der Frühling, und er hätte nie geglaubt, daß er in der Schweiz so schön sein könnte.

An den Bewohnern unseres Landes schätzt Mazzini am meisten ihr demokratisches Wesen und das Gefühl der sozialen Gleichheit, das tief im Volke wurzle. So kommt es, daß die Töchter seines Gastwirts in Grenchen sein Zimmer besorgen, sein Essen servieren und nachher mit ihm plaudern wie mit Ihresgleichen. Ähnlich macht es der Barbier, der ihm den Bart schneidet und ihm beim Abschied freundschaftlich die Hand drückt. Er spricht von einem Gemeindeammann, der bei der Sitzung des Gemeinderats einen Salat verzehrt, während seine Amtsgenossen gemütlich eine Pfeife rauchen. Tausend lächerliche Dinge bemerkt er bei dieser Sitzung, aber trotz allem auch eine gewisse moralische Würde, die diesen bäuerlichen Beamten eigen ist. Sie bildet nach seiner

Meinung die beste Garantie für ihre Freiheit, und mit Bedauern stellt er fest, daß gerade sie seinen Landsleuten fehle. So wäre das Material des Volkes vortrefflich, wenn nicht Not und Elend und die schlechten politischen Zustände seine guten Eigenschaften in Mißtrauen und Eigennutz verkehrt hätten.

Neben einem kleinlichen Egoismus, wie er besonders in Geldsachen zu Tage tritt, tadelt Mazzini an unserm Volke eine gewisse Roheit und Mangel an Bildung und politischer Initiative. Mit Ausnahme von Zürich und Genf hält es schwer, irgendwo moderne Bücher und Zeitungen, besonders italienische, aufzutreiben. Und der Genuese hat einen unersättlichen Drang, sich weiter zu bilden. Drei Dinge hat er vor allem nötig zum Leben, den freien Himmel, die Bücher und die Guitarre. Neben den Dichtern und Denkern seines Vaterlandes studiert er die Franzosen, Deutschen und Engländer. Am höchsten schätzt er unter ihnen Byron und den Polen Mickievicz, «den größten Dichter seiner Epoche». Unablässig bemüht er sich, die schönsten Schätze der Weltliteratur seinem Volke durch Übersetzungen bekannt zu machen und korrespondiert zu diesem Zwecke mit italienischen Dichtern und Verlegern. Noch kurz vor seiner Abreise nach London dankt er dem feinsinnigen, liberalen Philologen Joh. Caspar Orelli in Zürich, dem Freunde Ugo Foscolos, für die Freundlichkeit, mit der er ihm durch die Vermittlung eines Freundes Bücher aus der dortigen Bibliothek zur Verfügung gestellt hatte.

Die Trunksucht ist nach dem Urteil Mazzinis ein allgemein verbreitetes Laster der Schweizer und beschränkt sich nicht bloß auf die untern Stände. Seine Grenchener leisten in dieser Beziehung Hervorragendes. Jeden Festtag hört er unter seinem Fenster 30—40 Betrunkene lärmen und schreien. Besonders hoch geht es zur Fastnachtszeit zu, aber bei aller Ausgelassenheit und Roheit greift doch niemand zum Messer, wie in seiner Heimat. Ergötzlich ist, was Mazzini von den Berner Professoren zu sagen weiß, die sich bei ihren Zusammenkünften berauschen, die leeren Flaschen zum Fenster hinauswerfen und die Nacht schlafend unter dem Tische zubringen. Am

folgenden Tage aber halten sie wieder ihre Vorlesungen «e lo fanno benissimo».

Am besten kommen im Urteil Mazzinis die schweizerischen Frauen weg, die im allgemeinen den Männern geistig überlegen sind. Angenehm fällt ihm ihre Vorliebe für Blumen und Musik und ihr ungezwungener Verkehr mit dem andern Geschlechte auf. Diese Atmosphäre der Freundschaft und der Unschuld, wie sie wenigstens auf dem Lande noch fühlbar ist, flößt ihm mehr Achtung ein als alle Vorsichtsmaßregeln, womit man in Italien die jungen Mädchen umgibt. Es herrscht aber nach seiner Meinung in Italien und unter allen Südländern im Verkehr der beiden Geschlechter eine große Immoralität, die bei den nordischen Völkern, den «nazioni vergini» noch unbekannt ist.

Zu diesem günstigen Urteil über die Frauen unseres Landes hat offenbar der Umstand wesentlich beigetragen, daß der interessante Fremdling da und dort Zuneigung gefunden hatte. Er selbst nennt in seinen Briefen nicht ohne eine gewisse Eitelkeit die jugendliche Tochter des Lausanner Advokaten Mandrot und Anna Courvoisier, die durch einen frühen Tod ihrem Gatten entrissen wurde. Bei seiner Ankunft in der Schweiz hatte Giuditta Sidoli das Schicksal des Verbannten geteilt. Sie war aber bald wieder — ihr Gatte war gestorben — nach Italien zu ihren Kindern zurückgekehrt. Mazzini richtete von der Schweiz aus einige Briefe voll warmer und tiefer Empfindung an die schöne, patriotisch gesinnte Frau, die meistens in die Hände der neapolitanischen Geheimpolizei fielen und so erhalten blieben. «Du bist vor mir», schreibt er einmal, «schön und liebenswürdig und heilig für mich, ich fasse Deine Hände und bitte Dich, mich immer zu lieben». Er kann nicht von seinem Vaterland träumen, ohne das Bild der Geliebten zu sehen, wie ein Symbol seines Heimatlandes. Sie ist sein Leben; der Rest ist Schmerz und Elend. Und doch bei seiner seltsamen Natur, die nach seinem eigenen Geständnis das Bedürfnis empfand, in einer beständigen Exaltation und in einer Welt von Phantasien zu leben, hat Mazzini selbst das Gefühl, daß er auch in einem freien Italien nicht auf die Dauer glücklich mit der Geliebten leben könnte. «Ich liebe

die Menschen, aber von weitem», sagt er an einer bezeichnenden Stelle. Die Briefe, die er von Grenchen aus an Giuditta richtete, nahmen übrigens an Wärme der Empfindung allmählich ab, offenbar weil die liebliche Tochter seines Gastwirts, Franziska Girard, einen großen Eindruck auf sein Herz gemacht hatte.

Die Familie Girard (Angaben über Mazzinis Aufenthalt in Grenchen von der Familie Girard und Domherr Niggli), bei der Mazzini seit dem Frühling 1835 gastliche Aufnahme gefunden, war im Besitze des Bachthalenbades in Grenchen. Der alte Girard, nach der Schilderung Gustav Freytags ein trotziger Mann, war unter dem Namen Vater Girard in der ganzen Umgegend bekannt. «Er war ein echter Nachkomme der harten, Freiheit liebenden, bedächtig zuschlagenden Bauerngestalten des Mittelalters, nicht wie sie der Dichter geschildert hat, sondern wie sie in Wirklichkeit den Pfeil auf einen verhaßten Landvogt anlegten oder mit der Axt einem rittermäßigen Bedrücker den Kopf spalteten». Er war mit dabei gewesen, als es galt, das patrizische Regiment in Solothurn zu stürzen, das nach der Aufhebung der Mediation widerrechtlich die Gewalt an sich gerissen hatte. Mit der Axt in der Hand hatte er am 2. Juni 1814 geholfen, die politischen Gefangenen zu befreien und die öffentlichen Gebäude zu besetzen. Allein die bedrohte Regierung konnte sich mit Hilfe bernischer Truppen behaupten, und Girard mußte mit vielen andern sein Unternehmen büßen, bis ihn das Jahr 1830 wieder zu bürgerlichen Ehren und Rechten brachte. Die Familie Girard bestand aus drei Söhnen: Josef, Euseb und Franz und drei Töchtern: Magdalena, Marianne und Franziska, die jüngste und hübscheste von ihnen. Dr. Josef Girard, ein angesehener Arzt, hat 1830 an der demokratischen Bewegung lebhaften Anteil genommen und die Grenchner um die Mauern der Hauptstadt herum nach Balsthal geführt. Auf dem bekannten Bilde von Senn über den Bachthalentag steht er auf der zweitobersten Treppenstufe im vierfachen Mantelkragen. Er hat sich auch durch Einführung der Uhrenindustrie bleibende Verdienste um seine Heimat erworben.

Das Bachthalenbad, das von der Familie Girard betrieben wurde, war damals stark besucht und es gab Sonntage, wo mehr als 100 Fuhrwerke dort Halt machten. Der

Landsmann und Schicksalsgenosse Mazzinis, Giovanni Ruffini, der später mit ihm in London Zuflucht suchte, gibt uns in seiner englisch geschriebenen Erzählung «Ein stilles Plätzchen im Jura» (deutsch von R. Lesser, Berlin), eine hübsche Schilderung vom Leben und Treiben im Schranksteinbad, und schließt sie mit den schlichten Worten: Nirgends fühlte ich mich wieder so heimisch, wie es der Fall gewesen in meinem geliebten «Stillen Plätzchen». Als der Verfasser später dahin zurückkehrte, war aus dem einstigen Bad ein Knabeninstitut geworden, das heute in eine katholische Erziehungsanstalt verwandelt worden ist. Und das kleine Zimmer No. 32, wo Mazzini unter dem Namen Monsieur Joseph wohnte, wird jetzt zusammen mit einem andern als Dienstenzimmer benutzt.

Nicht vom ersten Tage an hatte sich Mazzini bei seinen Gastwirten heimisch gefühlt. Die Leute schienen ihm zuerst etwas beschränkt und in ihrem ganzen Wesen allzu patriarchalisch und schweizerisch. Immer mehr lernte er aber ihre Zuvorkommenheit und Freundlichkeit schätzen, so daß er sich wie ein Glied der Familie fühlte; auf die Genauigkeit der Rechnung übte allerdings dieses familäre Verhalten, nach seinen eigenen Worten, keinen Einfluß aus. Mit Ausnahme des Arztes besaß niemand eine höhere Bildung, aber eine von den Töchtern, Franziska, hatte ein zartes, feinfühlendes Herz und war von großer Uneigennützigkeit, eine seltene Tugend bei dem kühlen, berechnenden Volke der Schweizer. Die Töchter umgaben den bleichen, interessanten Genuesen mit allerlei Aufmerksamkeiten, stellten ihm Blumen in sein Zimmer und feierten mit ihm am 19. März den Namenstag. Er hebt dabei besonders den Glückwunsch der Mädchen hervor, der im Stile der damaligen Zeit dahin lautete, daß seine Tage den Frühlingsblumen gleichen und wie ein Bächlein durch die Wiesen sanft dahingleiten mögen, bis ihn einst die Unsterblichkeit in die Wohnungen der Seligen führe, wo Tugend und Wohltun ewig belohnt werden.

Dieser Spruch gibt Mazzini Gelegenheit, die sentimentale, nicht aufs Materielle gerichtete Natur der nordischen Mädchen hervorzuheben, wie er überhaupt für Deutschland eine Vorliebe hat. Während die Italiener mehr zur

naiven Produktion geschaffen sind, scheinen ihm die Deutschen geboren, zu analysieren, zu urteilen und zu fühlen, die Franzosen aber taugen mit wenigen Ausnahmen gar nichts. Er hält sie in seinem angeborenen Hasse gegen alles Französische für materialisiert, ohne Glauben und ohne religiösen Enthusiasmus. Das Zepter der Zivilisation geht daher an die dekadenten Völker über, die Spanier und Italiener, oder es wird von den jungfräulichen Nationen der Germanen und Slawen aufgenommen. Der moralische Vorrang unter den Völkern Europas gehört freilich den Italienern, und Mazzini hofft, daß neben das Rom der Cäsaren und der Päpste das dritte Rom trete, « la Roma dei popoli ». Und diesen Glauben an die hohe Bestimmung seines Volkes gibt er trotz allen Enttäuschungen nicht verloren, obschon er wohl weiß, daß er, wie Moses, das gelobte Lnad nur von weitem sehen wird. So erhalten wir beim Studium seines Lebens und seiner Werke das Bild einer in sich geschlossenen Persönlichkeit von hohem, idealem Schwung, aber auch voll kalter, rücksichtsloser Energie.

Mit dem Charakter des Mannes harmonierte auch sein äußeres Wesen, die kleine, elegante Gestalt, das blasse, von einem Vollbart umrahmte Gesicht, dem Arbeit und Sorgen einen schmerzlichen Ausdruck verliehen, vor allem aber die großen, dunklen Augen mit ihrem strahlenden Lichte, ein Erbgut seiner Mutter. Immer fein und geschmackvoll gekleidet, war er von gewinnenden Umgangsformen und ein Meister der Konversation.

Das war der Mann, der seit dem Frühjahr 1835 von Grenchen aus die europäischen Kabinette in Atem hielt. Die solothurnische Regierung schützte ihn in seinem Zufluchtsort, solange es ihr möglich war, ohne den Befehlen der Tagsatzung offenen Widerstand zu leisten. Ihr Haupt, Landammann Munzinger, war ein persönlicher Freund und Gesinnungsgenosse von Dr. Girard und kannte zudem die italienischen Verhältnisse aus eigener Anschauung. War er doch nach dem gescheiterten Aufstand gegen die ungesetzliche Restaurationsregierung 1814 nach Como geflüchtet und hatte einige Zeit dort zugebracht. Die Kenntnis der politischen Lage auf der Appen-

ninenhalbinsel kam ihm später als Bundesrat zu statten und veranlaßte ihn, als Karl Albert 1848 der Schweiz ein Bündnis gegen Österreich antrug, dagegen eine entschieden ablehnende Haltung einzunehmen.

Gegen seinen eigenen Willen sah sich Munzinger schließlich gezwungen, gegen Mazzini vorzugehen. Der Zentralausschuß des «jungen Deutschland» hatte am 6. Mai 1836 eine allgemeine Landeskonferenz auf den 28. Mai nach Grenchen ausgeschrieben. Die zürcherischen Mitglieder hielten vorher in einer Wirtschaft in Wollishofen eine Versammlung ab, um die Traktandenliste für die Zusammenkunft zu besprechen. Am folgenden Tage wurden die angesehensten unter ihnen verhaftet, weil man sie beschuldigte, einen revolutionären Einfall in Baden nach Art des Savoyerzuges geplant zu haben. Der Bürgermeister von Zürich, J. J. Heß, benachrichtigte eilends die solothurnische Regierung von dem Geschehenen. Diese beorderte daher die Rekruten der Garnison, 120 Mann, nebst 18 Landjägern nach dem Bachthalenbad, um Mazzini, der als die Seele des geplanten Unternehmens betrachtet wurde, festzunehmen. (Dr. Derendinger, Die Regeneration im Kanton Solothurn.) Er wurde mit seinen Freunden Agostino Ruffini und Harro Harring nebst einem andern Deutschen verhaftet und ins Gefängnis nach Solothurn abgeführt. Mazzini gibt uns selbst eine anschauliche Schilderung von dem Ereignis und von der Entrüstung, die es bei der Familie Girard und im ganzen Dorfe hervorrief. Schon am folgenden Tage, dem 29. Mai, wurden die vier Verhafteten wieder in Freiheit gesetzt, weil man in ihren Papieren nichts Verdächtiges gefunden hatte, das ihre weitere Inhaftierung rechtfertigen konnte. Dieses milde Vorgehen entsprach offenbar nicht nur den persönlichen Wünschen Munzingers, sondern auch der Stimmung des Volkes, das in Grenchen sowohl als in der Hauptstadt mit den Flüchtlingen sympathisierte. Sie mußten aber sofort nach Grenchen zurückkehren und innerhalb 24 Stunden den Kanton verlassen. Im Bachthalenbad wurden sie bei ihrer Rückkehr mit großer Begeisterung empfangen.

Um sie von fernerer Verfolgung zu schützen, gingen die Grenchener noch einen Schritt weiter und nahmen Mazzini und

die Gebrüder Ruffini in geheimer Abstimmung mit 122 von 144 Stimmen ins Bürgerrecht auf. Der kleine Rat des Kantons hob aber den Beschluß als gesetzwidrig auf und zwang die Grenchner, den Ratsbeschluß selbst ins Gemeindeprotokoll einzutragen. So stand das Juradorf, wie Gustav Freytag sagt, nicht nur dem eidgenössischen Vorort, sondern sämtlichen Regierungen der Welt mit einer gewissen Unbotmäßigkeit gegenüber.

Mazzini fand nach seiner Ausweisung für kurze Zeit Unterkunft im Pfarrhaus von Lengnau, bei der Familie Stähli, Leuten von «evangelischer Güte und Einfachheit». Während mehrerer Wochen hielt er sich sogar bei Freunden in Solothurn verborgen. Wohl versicherte die solothurnische Regierung, ihre Organe hätten alles getan, um den Aufenthalt der Flüchtlinge zu entdecken, im Stillen freute sich aber wahrscheinlich dieses oder jenes Mitglied über die Verlegenheit des Vororts.

Da aber die fremden Mächte, besonders der französische Gesandte Montebello, wegen der Flüchtlinge eine immer drohendere Sprache führten, und man in Paris mit einer Grenzsperre drohte, beschloß die Tagsatzung am 11. August 1836 durch das sogenannte Conclusum die Ausweisung aller fremden Flüchtlinge, die die Neutralität unseres Landes durch ihre Handlungen gefährdet hatten. Daher verlangte der Vorort am 3. September 1836 von Solothurn die Auslieferung Mazzinis innert 24 Stunden. Doch umsonst setzte die solothurnische Polizeidirektion einen Preis von 400 Fr. auf die Ergreifung der Flüchtlinge, sie waren und blieben verborgen. Im Juli desselben Jahres mußte auch «die junge Schweiz» ihr Erscheinen einstellen, nachdem das Redaktionspersonal verhaftet worden war.

Gerade aus dieser Zeit der wachsenden Verfolgung hebt Mazzini die vielen Beweise uneigennütziger Teilnahme hervor, die er von Schweizern beiderlei Geschlechts erfuhr, und die seinem Glauben an die Güte der menschlichen Natur von neuem Kraft und Stärke verliehen. Als er aber schließlich den Boden Helvetiens verlassen mußte, da ist sein Urteil über unser Vaterland hart geworden, da gab es in seinem Herzen keine Schweiz mehr. Lieber würde er seine Vaterstadt

unter dem Erdboden als geschändet und entehrt sehen, indem sie einem Schutzflehenden kein Asyl gewährte. Schuld an dem Geschehenen ist nicht bloß die Regierung, sondern auch das Volk, welches Ehre, Unabhängigkeit und Vaterland mit den Füßen tritt, das Joch auf dem Nacken wie seine Rinder. Das Urteil mag hart erscheinen, aber was Romeo Manzoni in seiner bereits erwähnten Schrift im Hinblick auf die Behandlung der fremden Flüchtlinge von der Schweiz gesagt hat, klingt noch härter und ungerechter: «Primum vivere, zuerst leben, das ist natürlich das Gesetz, welches dieses Aggregat von Völkern beherrscht, dem die Gleichheit des Genies, der Sitte und der Tradition und infolgedessen auch eine geschichtliche Berufung fehlt, und das, gleichgültig gegen das Schicksal anderer Völker, als oberstes Ideal den Grundsatz hingestellt hat: il bene conservare sè stesso».

Vor seiner Abreise war Mazzini durch einen italienischen Flüchtling, Philipp Ugoni aus Brescia, mit dem französischen Gesandten Montebello in Unterhandlungen getreten und erhielt von ihm drei Pässe für sich und die beiden Brüder Ruffini. Die Grenchner ließen es sich nicht nehmen, die scheidenden Flüchtlinge noch einmal zu feiern. In der Neujahrsnacht 1837 ging es hoch her im Bachthalenbad mit Singen und Trinken bis in den Morgen hinein, da Mazzini mit seinen Schicksalsgenossen in einem Wagen und zwei Schlitten für immer die gastliche Stätte verließ. Dr. Girard, der Ammann und andere Notabilitäten der Gemeinde begleiteten sie eine Strecke weit. Bewegten Herzens nahm der Flüchtling Abschied von seinen lieben Gastwirten, indem er den Segen des Himmels auf sie herabflehte. In Nidau frühstückte die Gesellschaft bei dem befreundeten Arzte Dr. Schneider und fuhr dann weiter über Neuenburg nach Frankreich hinein. Das freiheitliche England gewährte endlich den Verbannten ein Asyl, das ihnen die bedrängte Schweiz nicht weiter hatte bieten können.

Zum Abschied richtete Mazzini noch einen flammenden Protest wegen der Verletzung des Asylrechts an die Tagsatzung. Er führte darin aus, daß das Asyl nicht nur für den Körper, sondern für den ganzen Menschen gelte. «Wir tragen

den Staub unseres Vaterlandes an den Sohlen unserer Schuhe mit; verlangen sie von uns, daß wir ihn abschütteln, wenn wir den Boden der Verschwörer des Rütli betreten?» Während das Asylrecht der Alten sogar dem Verbrecher Schutz geboten, vermöge die Republik im 19. Jahrhundert nicht einmal mehr die Tugend zu schützen.

Mazzini hat später noch einmal in den 50er Jahren wegen seiner Propaganda gegen Österreich unserer Regierung Schwierigkeiten bereitet, bis er das Land von neuem verlassen mußte. Vorübergehend hielt er sich wiederholt, noch kurz vor seinem Tode, in Lugano auf. Am 10. März 1872 ist er in Pisa gestorben, unversöhnt mit der italienischen Monarchie, als unbeugsamer Republikaner. «L'ultimo dei grandi Italiani antichi e il primo dei nuovi» nach der Grabinschrift von Giosuè Carducci.

Auch der politische Gegner wird die heroische Größe des Mannes anerkennen müssen. Dem Schweizer aber bietet sein Leben reichlich Gelegenheit, über die politische und allgemein menschliche Seite des Asylrechts nachzudenken. Wir möchten dabei an die Worte erinnern, die der Waadtländer Monnard in einem Rapport der Tagsatzungskommission über die fremden Flüchtlinge gebraucht hat: «A Dieu ne plaise que le coeur du peuple Suisse se ferme jamais aux intérêts des autres peuples, ni aux intérêts généraux de l'humanité».